

Ueber arabische Pferde.

Nach eigenen Aufzeichnungen.

Von

CARL RITTER v. VINCENTI.

Vortrag, gehalten am 5. November 1879.

Der Prophet von Mekka sprach eines Tages: „Gewiss, das Böse liegt in zwei Dingen: dem Weibe und dem Pferde.“ Für einen Mann, der dreizehn Weiber geheiratet und einen Distanzritt durch sämtliche Himmel auf einer Vollblutstute gemacht, wäre dies ein befremdlich Wort, läge nicht die Erklärung, abgesehen von einem bei dreizehn Weibern doch immerhin möglichen häuslichen Verdrusse, welcher den ersten Theil des Ausspruches genügend motiviren würde, ganz auf der Hand. Mohammed wollte einfach sagen, dass nichts den Menschen so sehr zum Bösen verlocken könne, als der Wunsch, sich in Besitz eines schönen Weibes oder echten Pferdes zu setzen. So war's zweifellos gemeint, denn ein noch weit bekannteres, ebenso schön empfundenes als gut nationalökonomisches Wort des Propheten lautet: „Die besten Güter sind ein kluges Weib und eine fruchtbare Stute.“ Unter den Schutz des grossen Weiber- und Pferdefreundes stellen wir denn unsere Studie von den schönen Rossen der Araber.

Was über arabische Pferde nicht Alles schon wundergeschrieben und mit der Feder geabenteuert worden ist! Jeder Orient-Tourist, dem irgend ein

„Rossebezauberer“ im At-Bazar zu Stambul einen turkomanischen Klepper aufgeschwatzet hat, schwört beim Siegel des Propheten, ein echtes Thier aus einer der „fünf altberühmten“ Familien geritten zu haben, die von Mohammed's fünf Lieblingsstuten abstammen. Die Zigeuner sind da besonders gefährlich im Prellen der Franken. Sie haben aus der Fertigkeit, eine gestohlene Mähre in einen edlen Araber umzuwandeln, eine wahre Kunst ausgebildet. Sie würden Borak selbst, auf deren Rücken der Prophet einen Wunderritt gemacht, ungeachtet des Widderkopfes und des Pfauenschweifes, womit diese fabelhafte Stute geschmückt gewesen, so zu verzaubern wissen, dass selbst der Herrgott das Thier nicht mehr erkennen möchte. Es ist in der syrischen Wüste schwierig, ein gutes echtes Pferd zu bekommen, von Vollblut will ich gar nicht reden.

Nichts trügt nämlich mehr, als der Schwindel, der am Euphrat mit arabischen Pferden getrieben wird. Die Beduinenstämme, welche in der sogenannten „dritten“ Uferzone des Stromes zwischen Abu-Serai und Bagdad hausen, sind mit geringer Ausnahme halbsässige Araber, welche sich wenig mit Pferde- zucht befassen und sich selten auf „Pferdezauber“ oder sonstige hippologische Kniffe verstehen. Am schlauesten sind noch die armen Teufel von Bordins, welche an der grossen Strombeuge bei Hit, gleichsam an der Grenze der Pferdezone hocken und in den Jahren, wo der Missernte halber ihre Sesammühlen

feiern, beim Rosddiebstahl auf syrische Rechnung ihre Ohren riskiren; dem ertappten Pferdemauser rasirt man nämlich in der Wüste die Ohren vom Kopf. Die Bestohlenen sind meist Beduinen von den Tribus der Anezeh, Rualla, Serhan, Beni-Sochr, Beni-Harb, Weld-Ali, Oteybah, welche von Syrien bis nach dem Hedschaz hinein ein ungeheueres Wüstengebiet bewandern. Am untern Euphrat, bis gegen Basra, findet man wieder einige rosszüchtende Stämme, worunter die mächtigen Montefik und das struppige Centaurengesindel der Zobeir die hervorragendsten sind. Ihre Zuchtproducte gelangen selten auf die syrischen Wüstenmärkte, da sie von den Agenten der anglo-indischen Regierung auf der Basraer September-Messe aufgekauft werden.

Die Anezeh, die Beherrscher der syrischen Einöde, jener Grossstamm, von dem mehrere obenangeführte Tribus nur Clane sind, erscheinen als altberühmte Rossezüchter. Selbst aus Mittelarabien, dem Mutterlande der schönsten Pferde stammend, besitzen sie gute Blut- und Zucht-Traditionen. Ihre kriegstüchtigsten Clane sind die Feda'an und Aschadschara, ihre wohlhabendsten die Seboa's und Dschela's, von welchen man preiswürdige „Original-Araber“ erhandeln kann. Dies soll jedoch aus erster Hand entweder auf dem Frühjahrsmarkte zu Annah am Euphrat, oder auf den periodischen Lagerplätzen selbst, nie jedoch durch einen Unterhändler geschehen, dem man unbedingt jede Spitzbüberei zutrauen muss, will

man sich nicht eines Tages im zweifelhaft glücklichen Besitze eines urplötzlich abfärbenden „Nedschedi“ befinden, dessen Abstammung von irgend einer hauranitischen Rosinante ganz unzweifelhaft ist. Was nämlich die Abgefemtheit der Wüsten-Rosskämme zu Stande bringt, dagegen erscheinen die schlimmsten Kniffe der fränkischen „Rossebezauberer“ des Yorkshire rührendste Geschäftseinfalt; die Emissäre der europäischen Züchter zum Bezug echter Beschälthiere haben dies nur zu häufig in bittere Erfahrung gebracht.

Ich habe das Wort „Nedschedi“ ausgesprochen. Es heisst dieses hier: ein Pferd aus dem „Nedschd“, nämlich dem mittelarabischen Tafellande, in dessen abgeschlossener Felsburg die glaubensstarken Wahabiten hausen. Dort war zu allen Zeiten und besteht heute noch die edelste Pferdezucht der Welt. Diese echten Hochlandsrosse jedoch kommen nur äusserst selten über das Weichbild der „schwarzen Berge“ hinaus, welche das Wahabitenland umgürten. Manchmal schicken die hocharabischen Könige aus politischen Gründen einige Pferde zum Geschenk an die Höfe von Stambul, Teheran und Kairo, wie dies beispielsweise Feissul der „Dicke“ beim Regierungsantritt des verstorbenen Sultans Abdul Aziz gethan, sonst aber möchten die Pferdemäkler der syrischen Wüste kaum Nedschedi's unter die Augen bekommen. Original arabische Race wird deshalb für uns fast immer und trotz Allem nur gekreuzte Race bedeuten. Und da ist denn die weit-aus beste Kreuzung, aber auch die seltenste: mittel-

arabische Hengste mit schomeritischen Stuten. Häufiger findet man einfach schomeritisches Blut, dessen Producte immerhin preiswürdig sind, obwohl sie fast alle einen Fehler haben und in Ausdauer wie Schnelligkeit gerade so weit hinter der nedschejanischen Kreuzung zurückbleiben, wie diese letztere selbst hinter dem reinen Nedschd-Blute.

Der „Schomerberg“, wo zu meiner Zeit der kluge, tapfere Emir Telal herrschte, ist nördlich der Wüste zu das Vorland des Wahabiten-Gebietes und letzterem zinspflichtig. Telal Ibn Reschid, welcher nicht geringes kaufmännisches Genie besitzt, rüstet seit Anfang der Sechziger-Jahre, dem türkischen Pferde-Ausfuhrverbote aus Arabien zum Trotze, alljährlich Pferdekaranen aus, welche nach dem kleinen Hafenneste Kuweit am persischen Meerbusen ziehen und daselbst Absatz nach Indien finden. Einiges erwischen unterwegs die beduinischen Strolche und bringen es im Frühjahr nach Syrien. Telal, sowie auch sein ältester Sohn, Emir Bendar, haben sich durch den Pferdehandel Reichthümer erworben. Bendar insbesondere, dessen grosse Weidegründe bei Tabe ich oft von den Beduinen rühmen hörte, soll dort allein 1000 Edeltuten besitzen. Der Vorgänger Telal's, der schlaue Reschid, hatte schon in den Vierziger-Jahren einen lucrativen Pferdehandel mit Aegypten betrieben und besonders mit Abbas Pascha, dem berüchtigten Pferde- und Taubenliebhaber, glänzende Geschäfte gemacht. Abbas, bekanntlich der Nero

der rumeliotischen Dynastie am Nil, achtete das Leben einer seltenen Taube oder gar eines Racepferdes weit höher, als das von einigen Dutzend Menschenkindern fellachischen Ursprungs. Seine Lieblings-tauben trugen Juwelenhalsbänder und seine theuersten Pferde waren auf's verschwenderischste aufgezäumt.

Die Beduinen selbst ziehen im Allgemeinen die bekannte flüchtige, zierlich gebaute Hedschaz-Race der schomeritischen Kreuzung vor und bisweilen sind gute Hengste aus diesem Blute auf den oberen Euphratmärkten oder noch sicherer den ersten Stationen der Mekkaner Pilgerkarawane zu bekommen.

Racemerkmale eines arabischen Vollblutpferdes sind: kleiner trockener Kopf mit breiten mageren Ganaschen, breiter Stirne, spitzen, sich oben fast berührenden Ohren, haarloser, stark zugespitzter Schnauze und etwas vorliegenden, glänzenden Augen; der Hals soll lang, gebogen und fein wie ein Hirschhals, insbesondere mit sehr ebenmässigem Aufsätze und nicht zu dickmähnig sein, indem letzteres von gemeinem Blute Zeugniß gibt; das Widerrist verlangt der Beduine scharf, die Brust breit, den Leib kurz geschlossen und nicht dick, die Hanken voll, die Kreuzschweifung elegant und ziemlich tief, die Beine nervig und fein, die Fesseln kurz schmeidig, den Huf klein, sehr rund und hart, den Schweif hoch angesetzt und nur mässig buschig, die ganze Textur endlich gleichmässig und untadelhaft rein. Kopf, Kreuz und Beine sind übrigens

die drei Vollkommenheiten, auf welche der Wüsten-Araber den grössten Werth legt.

Der Werth des Pferdes überhaupt besteht bei den Arabern in der Race. „Ein edles Ross kennt keine Gebrechen,“ hörte ich oft unter den Zelten sagen. Es ist denn auch ungemein schwer, schöne, echte Hengste von den Beduinen käuflich zu erwerben, indem sie mit dem Hengste das Blut verkaufen. Die Jahrhunderte lange Erfahrung der Wüstenzüchter geht nämlich dahin, dass das Fohlen in den meisten physischen und moralischen Eigenschaften, in den Knochen, Sehnen, Nerven und Adern, sowie im Temperamente dem Vater folgt, während die Mutter zumeist die Farbe des Felles gibt. Die Krankheiten des Hengstes vererben sich fast immer, jene des Mutterpferdes jedoch nur in Ausnahmefällen. Wenn die Beduinen trotzdem die Stuten vorziehen und im Allgemeinen schwerer verkaufen als die Hengste, so ist der Grund hievon ein vierfacher. Einmal erscheint der Gewinn massgebend, welchen die Nachkommenschaft abwirft; dann ist die Stute leichter und angenehmer zu reiten, weshalb man auch in der Wüste einen Stutenreiter bisweilen einen Weichling nennt. Der Hengst wird dort im Allgemeinen nur geritten, wenn dem Stamme Kämpfe bevorstehen. Die Stute bedarf auch viel geringerer Sorgfalt und kann ohne Hüter auf die Weide geschickt werden, was bei dem Hengste nicht der Fall; endlich ist die Stute weit ausdauernder und unempfindlicher gegen

Durst, Hunger und Hitze als der Hengst, welcher bei grösserem Futterbedarfe allerdings schnellfüssiger ist, aber auch schneller ermattet. Hitze insbesondere verträgt die Stute ungleich mehr, gleicht darin fast der Schlange, deren Kraft und Temperament bei der Hitze sich verdoppeln und hochgradiger werden. Der Hengst ist somit den Beduinen als racebestimmend, die Stute ihrer Ergiebigkeit und Ausdauer halber theuer, so dass der Käufer eines arabischen Pferdes von Geblüt, sei es Hengst oder Stute, in gar vielen Fällen irgend eine Täuschung befürchten muss. Wenn also beispielsweise englische Agenten sich rühmen, tadellose arabische Hengste zu einem verhältnissmässig geringen Preise in der syrischen Wüste erworben zu haben, so gestehen sie einfach nicht ein, dass sie geprellt worden, oder sie haben ungeheuerer Summen gezahlt. Ich selbst habe auf dem Pferdemarkte zu Annah einen echten Hengst (schomeritische Kreuzung) vertragsmässig verkaufen gesehen, wo dem Veräusserer nebst einem sehr hohen Kaufpreise noch eine lebenslängliche Rente für sich und seine nächsten Nachkommen zugesichert wurde. Der Käufer war ein Grossscheik der Anezeh, der Verkäufer ein Rualla-Beduine, welcher sich nur aus Noth und unter Thränen von seinem edlen Thiere trennte. Andere Pferdeverkäufe werden wieder auf viele Ratenzahlungen hinaus abgeschlossen, so dass ein Beduine vielleicht ein kostbares Pferd bereits im Kampfe wieder verloren haben kann und noch Jahre lang daran zu zahlen

hat. Wenn dann wieder ebenfalls von englischen Agenten behauptet wird, die Beduinen verkauften ihre Stuten des Racewerthes halber nicht, so ist das geradezu unrichtig, indem, wie gesagt, nur der Hengst für die Reinheit des Blutes massgebend bleibt.

Wollte man nun aus dem Gesagten den allgemeinen Schluss ziehen, die käufliche Erwerbung eines echten Araberpferdes wäre überhaupt unmöglich, so würde man zu weit gegangen sein. Ich habe eben gewissen Renommistereien gegenüber nur Racepferde ersten Ranges im Auge, bin ich doch selbst andererseits manchem glücklichen Kaufe an Ort und Stelle Gevatter gestanden. Am leichtesten und mitunter nicht theuer sind Hengste von der sogenannten „gemischten“ Race zu bekommen, von welcher wir später ein Wort sagen werden. So habe ich bei den Serhan vier bis fünf Jahre alte Hengste, etwa $14\frac{1}{2}$ Faust hoch, um den Preis von 1000 bis 1200 fl. von syrischen Händlern auf fränkische Rechnung einhandeln gesehen, was für den eigentlichen Erwerber ebenso viele Maria Theresia-Thaler oder etwa das Doppelte bedeuten will.

Der gewandteste Käufer für Rechnung eines fränkischen Fürsten war der Italiener Guarmani, welcher in den Sechziger-Jahren von Napoleon III. und Victor Emanuel den Auftrag erhielt, im Nedschd arabische Zuchthengste zu erwerben. Ich habe den Mann gekannt. Seiner Schlaueit allein und nur zum geringsten Theile dem Empfehlungsschreiben Fuad

Pascha's, welches er in der Tasche trug, hatte Guarmani den Erfolg seiner schwierigen Sendung zu verdanken. Diesem Manne gelang es, drei der schönsten Edelhengste bei dem Häuptling des Ruga-Stammes, dem Scheik Sultan-ibn Rubean zusammen für 100 Kameele einzutauschen.

Indess kommen Fälle vor, wo sogar prachtvolle fehlerfreie Hengste um befremdlich mässigen* Preis losgeschlagen werden, und zwar Dank dem beduinischen Aberglauben, welcher in der arabischen Wüste allerdings nicht so ausschlaggebend ist wie in Algier, dem Werthe manches echten Wüstenpferdes aber doch erheblichen Eintrag thut.

Dieser Aberglaube, welcher den fränkischen Pferdekäufern in Syrien nicht selten ausgiebig zu Gute kommt, gründet sich auf gewisse Zeichen in der Textur der Thiere. Guénon hat bekanntlich auf diesem semiographischen Wege den Milchreichthum der Kühe nicht ohne gewissen Erfolg festzustellen sich bemüht, und wer weiss? — vielleicht liesse sich aus dieser Geheimwissenschaft auch etwas zur Kenntniss der Pferde herauschlagen. Einiges Wenige darüber dürfte deshalb nicht ganz ohne Interesse sein.

Eine schwarze Stute ohne jedes Zeichen ist für den Beduinen allezeit ein Unglücksthier, desgleichen gilt die Stirnblasse, der sogenannte „Sultansstern“, bei sonst einfärbiger Textur, für ominös; minder gefährlich, aber immerhin noch bedenklich sind an den Hinterfesseln hoch hinaufgehende weisse Flecken.

Sind eine Hinter- und eine Vorderfessel im Kreuze weiss, dann wird der syrische Beduine ein solches Thier billig ablassen, denn es ist dies ein fast ebenso böses Omen, wie der Widerhaarbüschel unter der Stirne, welchen man als unfehlbares Todeszeichen für den Reiter, „das offene Grab“ nennt. Ueberhaupt spielen diese Widerhaarbüschel, die „*épis*“, welche den französischen Officieren in Algier wohl bekannt sind, auch in Syrien eine grosse Rolle. Es soll deren vierzig geben, wovon etwa 28 von den Beduinen als gleichgiltig gedeutet werden, während unter den zwölf übrigen der einen Hälfte ein guter, der anderen ein böser Einfluss zugeschrieben wird. Stuten mit Widerhaarbüscheln auf den Hinterbacken gelten für unfruchtbar, indess dieselben Zeichen zu beiden Seiten des Nabels für günstig gehalten werden. Widerhaarbüschel auf den Halsseiten heissen „Prophetenfinger“ und zeigen einen friedlichen Tod für den Reiter an, während diese Prophetenfinger auf den beiden Ganaschen die „Klagenden“ (*neddabijât*) heissen und Ruin bedeuten. So viel möge genügen über ein Thema, welches um so interessanter erscheint, als die Beduinen bei ihrer unglaublichen Habsucht nicht aus reinem Aberglauben ihre Pferde selbst im Werthe herabsetzen würden, läge nicht doch vielleicht ein Körnchen Wahrheit in ihren semiographischen Beobachtungen.

Ein eigener, köstlicher Betrug ist's mit den Pferde-Stammbäumen der arabischen Züchter. Es darf

wohl nur der verzeihlichen Unwissenheit der Beduinen in naturwissenschaftlicher Hinsicht zugeschrieben werden, wenn sie in gewissen Fällen das Alter ihrer Pferdefamilien nicht bis auf jenes fuchsgrosse Pferd mit vier Zehen am Vorderfusse zurückführen, welches Professor Marsh in den Tertiär-Ablagerungen gefunden hat. Unverschämt genug wären die Wüstenritter dazu, ohne jedoch in den wenigsten Fällen selbst an den genealogischen Schwindel zu glauben, den sie erfanden, um den Werth ihrer Thiere in den Augen der Käufer hinaufzuschrauben. Sie haben eben aus den Reden der fränkischen Emissäre gemerkt, dass Derartiges im Abendlande hoch in Schätzung steht und sich diese Erfahrung mit gewohnter Geriebenheit zu Nutzen gemacht.

Der Beduine kümmert sich im Allgemeinen blutwenig darum, ob seine Stute aus uraltem „Hámdani-Adel“ stammt, einen „Saklávi-Vater“ gehabt oder einem „Kohelan-Hengste“ ihr edelgebornes Dasein verdankt, oder gar eine Prophetenstute unter ihren Grossmüttern hat, er fragt nur darnach, ob die Eltern fehlerfrei gewesen sind, womit gesagt sein soll, dass er ein fehlerfreies Thier aus einer ihm unbekannten Familie einem fehlerhaften aus einer ihm bekannten, wenn auch vielleicht edleren, vorzieht. Race ist ihm eben gleichbedeutend mit Fehlerlosigkeit, und in diesem Sinne ist es zu nehmen, wenn er die Race als werthbestimmend für das Pferd erklärt. „Kohelan“ nennt man in der Wüste so ziemlich alle Pferde mit

besonders glanzvollen Augen; gibt doch der Beduine aus demselben Grunde auch seinem Weibe denselben Namen, welcher einfach von dem bekannten „Koh'l“ oder Schwarzpulver herrührt, womit die arabischen Frauen ihre Augenliderränder färben, um den Glanz des Auges zu erhöhen.

Auch den sattsam bekannten Fabelkram vom Stall Salomonis und dessen Mutterstuten als Ahnen des arabischen Vollblutes wiederholt der Zelt-Araber aus dem Munde abenteuernder Franken; aber deshalb ist ihm der Stall Salomonis nicht bekannter und ebenso gleichgiltig als der Stall des Augias. Damit soll selbstverständlich nicht in Abrede gestellt werden, dass sich mitunter an Pferdefamilien besonders günstige Zuchttraditionen knüpfen, welche von Zelt zu Zelt mündlich weiter überliefert werden, aber im Allgemeinen für den beduinischen Züchter nur sehr bedingten Werth besitzen. Anstatt nämlich vermittelt der bekannten uralten Namen vom Pferde-Adel, der HámDani, Koh'lan, Saklávi, Manáki, Toreyfi, Obeian u. s. w., unterscheidet der Beduine seine Thiere in „ganz edle“ (*hörr*), wo beide Eltern fehlerfrei, in „mangelhafte“ (*hadschine*), wo die Mutter gemeineren Blutes, in „gemischte“ (*mekueref*), wo der Vater gemeineren Blutes und endlich in „unedle“ (*berdune*), wo beide Eltern mit Fehlern behaftet gewesen.

Die Flüchtigkeit und Ausdauer des Wüstenblutes geht über alle Begriffe, und wenn beispielsweise Abd-el-Kadr in seinem berühmten Briefe an General

Daumas behauptet, dass ein Vollblutpferd während drei bis vier Monaten täglich 16 Parasangen, d. h. 25 Meilen machen könne, so ist dies keine Beduinenmähr. Wo bleiben da unsere Distanzritte? In allen Spahi-Smala's im Algerischen weiss man, dass beispielsweise die Flittas und Uled Scherif ihre Pferde bei Razzien fünf bis sechs Stunden in einem Zuge galoppiren lassen, und bei den Ruallas in der grossen Wüste habe ich sagen gehört, eine echte Hochlandstute könne bis 35 Parasangen, also über 44 Meilen, in einem Tage zurücklegen, was allerdings beduinische Renommisterei genannt werden muss.

Was die Behandlung und Fütterung der Pferde bei den Beduinen anbetrifft, so ist etwa Folgendes hervorzuheben. Das Füllen wird im ersten Jahre an die Fussfessel gelegt, im zweiten geritten, vom achtzehnten Monat an bereits strapazirt und im dritten Jahre wieder geschont. Im Allgemeinen bekommen die Thiere ausser Gerste viel Kameelmilch, die trotzig und muthig macht. Die Stute wird am ersten Tage, wo sie Mutterpflicht versieht, mit rohem Schaffleisch und an den folgenden Tagen mit der Brühe von Schaffleisch gefüttert. Ein ersohnter Segen von oben ist für den beduinischen Züchter ein ausgiebiger Heuschreckenfall, denn Heuschrecken sind das wahre Pferdemanna. Die Beduinen behaupten, kein Nahrungsmittel befördere so die Muskelbildung der Thiere, ohne dieselben mit Fett zu beladen. Zumeist füttern sie jedoch mit Gerste, selbst wenn ihnen, wie im

Hedschaz, Hafer zu Gebote steht, der für arabische Pferde zu hitzig ist. Dattelfütterung, die insbesondere am unteren Euphrat nicht selten vorkommt, mästet zu stark, wenn die Frucht ganz reif, und bekommt geradezu schlecht, wenn die Frucht noch in der Jungreife ist. „*Allef wa' anef*“, d. h. „füttere mit Gerste und missbrauche“, oder verlange das Unmögliche, pflegt man unter den Zelten zu sagen. Man füttert und tränkt des Abends, wenn das Pferd noch mit Sattel und Zaum steht, wobei zu bemerken ist, dass der Beduine seinem Pferde nur auf dem Kriegspfade das Gebiss anlegt. Es gilt der Spruch: Die Gerste mit dem Sattel, das Wasser mit dem Zaum. Tränken bei Sonnenaufgang macht das Pferd abmagern. Während der vierzig Tage der grossen Hitze tränkt man, insbesondere die Stuten, nur jeden andern Tag. In der Wüste sind die edelsten Thiere allen Witterungsunbilden ausgesetzt, sobald aber die Wanderstämme ihre Sommerquartiere in den Stromniederungen beziehen, wo oft in Folge der Niederschläge im kurdischen Hochgebirge heftige Temperatursprünge sich fühlbar machen, schützen die Beduinen ihre Pferde des Nachts mit Decken.

Musterhaft ist die Behandlung der Pferde in dem grossen Gestüte, welches der Wahabitenkönig Feissul in der Nähe seiner Hauptstadt Riad im mittelarabischen Hochlande besitzt. Dasselbe ist in dem etwas feuchten, flachen Thalkessel des „Garten der Pferde“ genannten Wadi Hanifah gelegen, und besteht aus

einem ausgebreiteten Gebäudecomplexe, der einen weiten Hof umschliesst, wo die Thiere am Tage sich erlustigen. Des Abends bringt man sie in den ringsum gelegenen, comfortablen „Boyes“ unter, um sie gegen die so häufigen Nebel und insbesondere gegen Nordwind zu schützen. Der König besitzt daselbst über 1000 Pferde, worunter Thiere vom reinsten Blute, über deren Befinden alltäglich genaue Bulletins ausgegeben werden. Ein Theil der Pferde befindet sich immer auf je nach der Jahreszeit gewählten Weideplätzen, an welchen das hocharabische Tafelland reich genug ist. Kein Pferd wird mit einer Halfter um den Hals angebunden; man schlingt um einen der Hinterfüsse etwas oberhalb der Fessel eine leichte Kette, mit Hängeschloss, welche mit einem Rosshaarstricke an dem im Boden haftenden Eisenringe befestigt wird. Ein unfügsames Thier wird in derselben Weise auch am Vorderfusse an die Fessel gelegt. Im Gestüte von Riad findet man keine Walachen, wie überhaupt der Pferde-Eunuch bei den Arabern ungemein selten ist, obwohl durchaus kein religiöses Vorurtheil gegen diese Verschneidung besteht, wie manche Wanderschreiber wissen wollen. Der Beduine will eben einfach den Werth seiner Thiere nicht vermindern.

Die Grösse der Nedschd-Pferde ist selten über $14\frac{1}{2}$ Faust, häufig bleibt sie sogar unter diesem Masse zurück. Die im königlichen Marstalle vorherrschenden Farben sind: verschiedene Schimmel-

arten, Grau- und Goldfuchse; reine Schimmel, welche übrigens die Araber nicht besonders lieben, sind seltener; häufiger findet man Rappen und Weichselbraune, fast niemals aber Grauschimmel. Im Gegensatz zu der sonstigen rationellen Behandlung der Pferde in Nedschd hat man daselbst eine ganz detestable Art des Beschlagens; man schneidet den Huf kaum aus und schlägt die unvermeidlichen sechs dicken Nägel ohne jede Vorsicht in das ganz runde Hufeisen hinein, so dass die nedschejanischen Hufschmiede schon viele Prachtthiere hinkend gemacht hätten, wäre der Huf ihrer Rosse nicht so unverwüstlich hart. Diese „Kunst“ des Rossebeschlagens rührt von Khisr, dem tapferen Hufschmied des Propheten her.

Es ist wohl selbstverständlich, dass oben angegebene Pflegeregeln sich bei unseren klimatischen Verhältnissen modificiren müssen. Unsere Gestüte, wo arabische Zucht getrieben wird, sind deshalb zum guten Theil auf eigene Erfahrung angewiesen. Verdienste durch Veredlung unserer Pferderacen vermittelt arabischen Blutes haben sich seit dem Fürsten Pückler-Muskau eine Anzahl von europäischen Züchtern erworben.

Ausserhalb Oesterreich-Ungarn haben insbesondere das ehemalige Herrenhausener Gestüt des Königs von Hannover, das Gestüt des Grossfürsten Nikolai Nikolajewitsch und das Weiler Gestüt in Württemberg gute Zuchresultate mit arabischem Blute erzielt.

Auf die russischen Pferde kann der Einfluss der edlen Kreuzung nur ein bedingter genannt werden, indem bei den meist unschön gebliebenen Beinen derselben die Wüstenrace bis jetzt nicht durchgreifen will. Wenn man die russischen Pferde auf der Rennbahn sieht, fragt man sich unwillkürlich, wie sie mit ihren schlechten Beinen so gut laufen können.

Genauer kenne ich die arabische Zucht im königlich württembergischen Gestüte Weil oder vielmehr Scharnhausen, wo die arabischen Zuchtstuten mit all' ihren Stutfüllen stehen, die von der Mutter bereits getrennt sind. Der Wechsel der Robe beim heranwachsenden Thiere ist dort auffallend; die Saugfüllen sind meist helle Stichelfüchse, die dann später entweder die weisse oder die Fliegenschimmelrobe anlegen. Sie bleiben bis zu sechs Monaten bei der Mutter, werden jedoch schon am Tage nach der Geburt neben der Milch ganz allmählig an den Hafer gewöhnt, ein nicht unzweckmässiges Verfahren, weil sonst das beim Abgewöhnen obnehin sehr bange Fohlen durch den Nahrungswechsel noch mehr eingeht.

Der Weiler Hengst „Amurat-Bairactar“ und der direct aus Aegypten bezogene Zuchthengst „Mahmud“ sind die Zuchtväter der orientalischen Abtheilung im ungarischen Staatsgestüte Bábolna gewesen, deren gute Producte wir auf der Wiener Weltausstellung gesehen. Es ist eine starkgebaute Halbblutrace, nahezu 16 Faust hoch. Die damals ausgestellten Thiere, worunter insbesondere die prachtvolle Mutterstute

„Tidmor“, waren von ebenmässigem Bau, kurz geschlossen im Leib, elegant in den Beinen und voll Temperament. Sie hatten alle Blessen und mit „Balzanen“ bekleidete Fesseln.

Auch das ungarische Staatsgestüt Mezöhegyes hatte damals sieben arabische Pferde ausgestellt, sehr grosse, an 16 Faust hohe Thiere, worunter eine wundervolle sechsjährige Schimmelstute mit dem aristokratischen Zuchtnamen „Schagya“. In der österreichischen Abtheilung der Pferde-Ausstellung waren einige von dem k. k. Ackerbauministerium ausgestellte Halbblut-Araber, theils Radautzer, theils Lipizzaner Zucht, von besonderer Preiswürdigkeit. Der Rothschimmel „Ben-Azet“ ist uns seines feinen, schönen Kopfes wegen im Gedächtniss geblieben.

Die bedeutendste Anzahl Pferde arabischer Zucht hatte der polnische Graf Julius Dzieduszycki auf Jeżupol in Galizien ausgestellt, nämlich 24 an der Zahl. Dies bringt uns auf die arabische Zucht in Galizien, dessen Landespferd im allgemeinen als ein orientalischer Mischling bezeichnet werden kann. Rein arabische Zucht wird dort nur in den Gestüten des genannten Grafen, sodann des Grafen Sieminski und in jenen der Fürsten Sapieha, Sanguszko und Lubomirski getrieben, deren Zuchtanstalten sich jedoch gegenwärtig in erheblich reducirtem Zustande befinden. Die galizischen Züchter haben viele Original-Araber importirt, die besten Graf Dzieduszycki, dessen Gestüt im Jahre 1845 mit vier direct aus der Wüste ein-

geführten Stuten und sieben Hengsten gegründet worden ist. Die früher sehr mangelhafte Behandlungsweise der Thiere hat in Galizien in der letzten Zeit unverkennbare Fortschritte gemacht, obwohl sie im Allgemeinen, namentlich in der so wichtigen Ernährungsfrage im ersten Jahre, noch viel zu wünschen übrig lässt.

In dem Gestüte des Grafen Dzieduszycki ist die Behandlungsart eine entschieden abhärtende, indem die Thiere nie im Stalle zugedeckt und schon als drei Wochen alte Fohlen abgewöhnt und mit Hafer gefüttert werden. In der ganzen Anstalt steht übrigens nur Kleinfütterung im Gebrauch. Die nachtheiligen Umstände, wie das Pferde-Ausfuhrverbot im letzten orientalischen Kriege und die Einführung intensiverer Culturen, welche die Weidestrecken reducirte, mussten auf die Pferde-Production Galiziens im Allgemeinen und die arabische im Besonderen in empfindlicher Weise sich fühlbar machen. Die Zahl der galizischen Pferde hat denn auch in den letzten Jahren abgenommen, aber man pflegt und nährt jetzt die Thiere besser als früher.

Was die grosse Zuneigung und Zärtlichkeit des Beduinen für sein Pferd anbelangt, so ist ja die Liebe zum Pferde ein alter tiefer Herzenszug der Nomaden im Allgemeinen. Der Beduine gibt sich in diesem Falle vielleicht leidenschaftlicher als seine Wanderbrüder anderer Race. Der Beduine ist der beste Reiter der Welt, ein Schlussreiter, der mit dem Thiere wie ver-

wachsen scheint. Mit einem Stäbchen lenkt er das lenkbare Rösslein, das nie ein hartes Wort, nie eine Züchtigung erfährt und durch sein wunderbares Entgegenkommen selbst den Ungeschicktesten zum Reiter macht. Mit dem Dromedar springt der Beduine rauh genug um, dieses Thier muss viel böse Laune über sich ergehen lassen, aber das Pferd wird nur mit Güte und Verehrung behandelt. Das Stäbchen, das ihm als Reitgerte dient, ist das Würde-Abzeichen des Gross-Scherifs von Mekka geworden, der sich damit als echter, unverfälschter Sohn des grossen Wüstenvolkes ausweist. Kein Scepter wird stolzer getragen als dieser Tamarindenzweig des beduinischen Reiters.

Will man die Beduinen wahrhaft reiten sehen, dann muss man mit ihnen den Reiher in Hauranjagen, die Gazelle hetzen und einen Renntag in der Wüste erleben. Wenn sie den syrischen Sakr-Falken mit den Goldaugen auf der Faust und das echte Pferd zwischen den Knien haben, dann brechen bei ihnen Jagd und Reitlust am feurigsten aus. Mit solchen Reitvögeln stürmen sie toll und trunken in's Weite hinaus, die Lust loht ihnen aus allen Poren und die Pupille ihrer kleinen, runden, tiefen Feuer-
augen sprenkelt sich mit Blutfünkchen. Hochgradig nervös, wie sie trotz der Nervenstählung von Jugend auf Alle sind, schauern sie wild auf und zuckt jede Fiber in ihnen, wenn im Aether oben die silberweissen Jagdvögel mit dem Reiher im Knäuel verschlungen

hängen. Das Auge weit und starr in die Lüfte geöffnet, jagen sie dahin, ihren schrillen Beizruf ertönen lassend, der wie aus ehernen Kehlen jauchzt. Ein grausam Spiel ist's, wenn sie die Gazelle mit Falken hetzen und dann von ihren braunen Windhunden niederreißen lassen. Der Raubvogel hackt auf die grossen glanzvollen Augen des Wildes, das oft schon geblendet, den Peiniger noch weit davonträgt, von dem sausenden Reitertrupp wie von einer Samum-Wolke gefolgt.

Und dann ein Renntag! In Mezairib, der ersten Pilgerstation, zwei Tagereisen von Damascus, geben die Rualla bisweilen der grossen Pilgerkarawane, welche sie begleiten, dies Schauspiel. Am fernen Ziele harrt als Kampfrichter meist der Stammesrichter. Die Reiter haben ihre Pferde mit dem unfehlbaren Eberzahn-Amulet geschmückt und Sorge getragen, dass kein zahnloses Weib die Pferde an diesem Tage berühre, denn dies bringt Unglück. Zwei und zwei sprengen sie jetzt in den weit gebildeten Kreis hinein und schleudern sich die Herausforderungen zu, während die Weiber auf den Dromedaren hocken, die Pauke schlagen und ihren Zagruta, den wilden Jubelruf, hinaus schmettern, die nackten Kinder hoch über den Köpfen schwenkend. Das Weibergekläffe geht den Pferden so in's Blut, dass sie kaum zu halten sind.^o Bald stäubt ein Paar Wettkämpfer nach dem andern dahin. Dann zum Schluss bildet sich ein ganzes geschlossenes Geschwader mit weit vorgezückten

Waffen, wie zur Fantasia. Und mit einem dumpfen Schlag lösen sich die Reihen in einen wilden Schwarm, der hellaufkreischend dahinsaust. Das ist, wenn die Sonne hochsteht, wie eine Goldwolke, die Blitze wirft und tost und knattert und explodirt, eine Art pyrotechnischer Vision, die förmlich betäubt.... Immer heiserer schrillt der Jubelruf der Weiber, bis er die Zurückbrausenden begrüsst, und das Pulver von Neuem zu rumoren anfängt....

Es fehlt nicht an böswilliger Nachrede, welche behauptet, dem Beduinen sei sein Pferd lieber als sein Weib; es muss wohl ein Körnlein Wahrheit darin liegen, denn eine Frau ist mir in der Wüste angeboten worden, ein Pferd aber niemals, obwohl ich vielleicht das letztere der ersteren vorgezogen hätte, so ungalant dies auch klingen mag. Wer jemals ein Wüstenpferd geritten und eine Wüstenschöne von Angesicht zu Angesicht gesehen, der wird mir wenigstens in den meisten Fällen beipflichten. Allerdings gibt es letztbezüglich Ausnahmen, aber sie sind eben so selten wie die reinen Vollblutpferde, und werden dann Niemandem angeboten.

Die Rolle, welche das arabische Pferd in der beduinischen Poesie spielt, ist bekannt, ist ja doch der Neumond selbst das silberne Hufeisen, welches der Rappe der Nacht, über die Himmelstrift dahinsprengend, verloren hat. Die sehr wichtige Namensgebung beim Wüstenpferde stützt sich vielfach auf ähnliche Momente, wie sie beim neugeborenen Kinde

massgebend sind. Abgesehen von den berühmtesten Pferden, die seit Mohammed's Leibstute „Düldül“ bis auf König Said's goldfarbene „Keraja“ erhalten müssen, finden wir die Hengste mit Namen beduinischer Helden und Eigenschaften geschmückt, die Stuten mit all' jenen Namen prangend, welche das Spiel des Zufalls oder besondere Merkmale den Frauen gegeben. So ist „Subha“ die am Morgen, „Leila“ die in der Nacht, „Ida“ die am Festtage geborene Stute; „Hisna“ ist die schönste und die „Fehlerlose“ ist die häufigste von allen. Da mag es denn gar oft kommen, dass Frau und Stute eines Beduinen denselben Namen führen und sich als Rivalinnen gegenüberstehen.

Zu Gunsten der Beduinen-Frauen gibt's indess ein Sprichwort unter den Zelten, welches meint: „Wer das Weib gibt für die Stute, tauscht sich die Reue ein . . .“ Trotzdem bekommt, wer einen Beduinen in einsamen Stunden mit seiner Lieblingsstute belauscht, Koseworte und süsse Namen zu hören, auf welche ein Weib allerdings eifersüchtig sein dürfte. Doch diese Ueberschwänglichkeit, von welcher unsere reitpeitschende, sportstolze Jugend ja auch eine gehörige Dosis besitzt, hat wenigstens bei den Kindern der Wüste, wie der Puszta und Steppe ihre ursprüngliche Poesie.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1880

Band/Volume: [20](#)

Autor(en)/Author(s): Vincenti Carl Ritter von

Artikel/Article: [Ueber arabische Pferde. Nach eigenen Aufzeichnungen. 1-26](#)